Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 15 (1911)

Artikel: Sagen aus Uri

Autor: Müller, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111329

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1669 werden als die wichtigsten Trünke, welche man damals der Bürgerschaft spendete, aufgeführt: 1. Die Neujahrsmahlzeit. 2. Der Rätheschenke-Trunk. 3. Der Schmutzigdonnerstagtrunk. 4. Der Pfarrherren-Kuöchlitrunk. 5. Der Fasnachtssonntagstrunk.

1683: d. 4. 7. sind 6 Knaben, weilen sy an der syrnacher [Sirnacher] Kilbe Maittlen zum Wein gehabt, gestraft worden.

Sagen aus Uri.

Gesammelt von Josef Müller, Spitalpfarrer in Altdorf.

Nächtliche Wanderungen eines Schweines.

In einer der zwölf heiligen Nächte, vom Christfest bis Dreikönigen, konnte man ehemals ein Schwein, das mit einem roten Band um den Hals geschmückt war, beobachten. Es kam aus dem Hause in der Oberschwandweid, Gemeinde Spiringen, wanderte dann über das Eggtal zum Eggabergli, dort über den „Boden“ hinüber und der „Brawa“ [dem Waldsaum] entlang abwärts bis zum alten Haus im Portnerberg. Dort verschwand es.

Eines Abends hatten zwei Männer ihr Vieh in die Oberschwandweid hinaufgetrieben, in der Absicht, dort das im Sommer eingeheimste Heu im Herbst aufzuhirten. Einer dieser Männer musste den Abort aufsuchen. Daselbst sah er auf einmal das mit dem roten Band gezierte Schwein vor ihm liegen. Erschrocken und unwillig gab er ihm einen Fusstritt. Das Schwein entfernte sich ruhig; jener Mann aber hatte am folgenden Tag ein entsetzlich geschwollenes Bein.

Der tanzende Tisch.

Einmal ging eine „gwundrige“ [neugierige] Person an der Rückseite des oben erwähnten Hauses in der Oberschwandweid vorüber. Das „Wunder“ [die Neugierde] trieb sie an, durch eine offene Dohle [Lücke] ins Haus hineinzuschauen. Da sah sie durch die offene Küche und Stubentür hindurch den runden Tisch in der Stube mehrmals im Kreise herumtanzen.

Nächtliche Erscheinung?

Im Portnerberg hütete einst der Acherler-Marti das Vieh. Er war ein unerschrockener Mann, der selbst den Teufel nicht

fürchtete. In dem sehr alten Hause daselbst, das jetzt durch ein neues ersetzt ist, hätte er übernachten sollen. In der ersten Nacht konnte er bis zwei Uhr schlafen, in der zweiten nur mehr bis 11 Uhr, in der dritten Nacht aber trieb es ihn vollends heraus; es duldete ihn weder im Haus noch im Stalle, und er musste zu den Nachbarn gehen. Niemals wollte er erzählen, was er in jener Nacht erlebt, und er blieb seither sein Leben lang bleich und ernst.

Die Mädchen im Eggabergli.

Im Eggabergli sah man früher des Nachts Licht im Hause, auch wenn niemand dort wohnte. N. Gisler von Witterschwanden hatte dort seinen Schatz. Eines Abends wollte er zu ihr „z'Stubeten" gehen. Schon von weitem sah er das Licht in der Stube. Er stieg hinauf vors Fenster und erblickte drinnen zwei Mädchen, die aber sofort verschwanden und nun aus dem Stübli ihr Lachen erschallen liessen. Der Bursche stieg auch dort hinauf, doch jetzt hörte er die zwei Mädchen wieder in der Stube kichern. Als er dort zum zweiten mal hinaufstieg, fiel er bewusstlos zu Boden und kam erst am Morgen, als zu Spiringen die Betglocke läutete, wieder zu sich.

Der Glasscheibenhund.

1. In alten Zeiten trieb der Glasscheibenhund sein Unwesen. Er war ein grosser, schwarzer Hund, mitten auf der Stirne trug er ein einziges Auge von der Grösse und Gestalt einer Butzenscheibe. Ein solcher lauerte zu Bürglen bei der Tellenkapelle auf die Ratsherrn, die abends aus dem Rat von Altdorf kamen und nach Bürglen oder ins Schächental heimkehrten. Er begleitete sie ruhig und schweigend bis zu ihrer Wohnstätte. Immer trabte er auf der rechten Seite des Wanderers, derselbe mochte sich drehen und wenden, so rasch und so oft er wollte. So erzählte Landammann Arnold, der im Gut „Thal" zu Spiringen wohnte, wie jedesmal, wenn er auf seinem Pferde aus dem Rat nach Hause ritt, dieser Hund sich bei der Tellenkapelle zu ihm gesellte und ihn bis zu Haus begleitete. Das Nämliche konnte Ratsherr Arnold [† 1836] im Breitebnet zu Bürglen erzählen. Aber auch die Nachtbuben hatten die Ehre seiner Begleitung.

2. Ein anderer Glasscheibenhund hauste zu Erstfeld zu oberst in dem grossen Hause bei der alten Brücke, welches früher eine Wirtschaft war. Jede Nacht machte er eine Wanderung längs der Reuss bis nach Amsteg und wieder zurück; still und ruhig ging er seines Weges. Mit einem einzigen Sprung erreichte er von der Reusswehre aus seine Firstwohnung.

3. Ein weiteres Exemplar dieser Art hielt sich zu Törelen, Gemeinde Spiringen, in einem kleinen Stall unterhalb der alten Landstrasse auf. Jede Nacht machte er einen Rundgang zum hintern Mühlebach. Ein nächtlicher Wanderer wagte es einst, den merkwürdigen Stallbewohner in seiner Behausung zu necken. Des andern Tages war aber sein Gesicht derart angeschwollen, dass er mehrere Tage das Bett hüten musste.

4. In der Alp Mettener-Butzli (Gemeinde Unterschächen) wandert, oft sogar bei Tage, der „Butzli-Läll", ein schwarzer Pudelhund von mittlerer Grösse, den Marchsteinen entlang um die Alp herum. Die Alpgenossen auf Mettenen, die das Butzli in Pacht haben, wollen aber nichts von diesem Gespenst wissen und leugnen seine Existenz. Augustin Arnold, ein armer Bursche, diente einst als Knecht in der Alp Mettenen. Die Bauern versprachen ihm eine Summe Geldes, wenn er am Abend spät in's Butzli hinaufgehe und aus jeder der drei Hütten daselbst einen bestimmten Gegenstand hole. Der Knecht wollte das Geld verdienen und ging noch des Abends spät ins Butzli hinauf, das etwa 20 Minuten oberhalb Mettenen liegt. Schon hatte er die dritte Hütte mit den bezeichneten Gegenständen in den Händen verlassen, da erblickte er plötzlich vor sich einen Pudel; er glaubte, es sei Anton Arnolds Hund und sagte freundlich zu ihm: „So, Bäri, bisch dü au da!" Doch im gleichen Augenblick war das Tier auch schon verschwunden, und Anton Arnolds Bäri bellte drunten in der Alp Mettenen.

Das Gespenst zu Bolzbach.

Am westlichen Ufer des Urnersees in der Gemeinde Seedorf liegt der Weiler Bolzbach. Die Güter daselbst, wie die ganze Umgegend samt den Gütern Tannei, Böschenrüti, Mettlen, Bodmi, Blattenberg uud Biel gehörten in frühern Zeiten einem einzigen Besitzer, dem Ratsherr Wipfli. Wenn derselbe aus der Ratssitzung heimkehrte, stellte sich ihm jedesmal zwi-

schen Seedorf und Bolzbach ein Ungeheuer („es furchtbars Woiti") von der Grösse und Form eines Laubsacks entgegen und versperrte ihm den Weg. Die Sache verleidete dem Ratsherr, und er fasste den Entschluss, das Ungeheuer zu beseitigen. Er ging zur Beicht und Kommunion und liess sein Seitengewehr durch den Pfarrer segnen. Alsdann griff er eines Abends mit dem gesegneten Schwert das Ungetüm an und wollte es durchbohren. Doch der Hieb ging wie durch die leere Luft. Das unverletzte Gespenst nahm seinen Widersacher auf den Rücken und trug ihn bis nahe an sein Haus. Dann entliess es ihn, rief ihm aber noch zu: „O weh, o weh, o Wipfli weh! Solang Bolzbach staht, git's dert kei Frieda meh!" Seit dieser Zeit wurde das Gespenst nicht mehr gesehen, aber in Bolzbach waltet immer noch Streit und Zank bis auf den heutigen Tag.

Hexensteine.

1. In Andreas Husers Gut oberhalb der Kapelle und dem Weiler Folligen, Gemeinde Seelisberg, sieht man einen grossen Stein. Derselbe hatte ehemals seinen Standpunkt in der Oberrüti, also eine bedeutende Strecke vom heutigen Standort entfernt. Eine alte Hexe schleppte ihn von der Oberrüti weg, in der Absicht, ihn von einem günstigen Punkte aus auf die ihr verhasste Folliger Kapelle hinunterrollen zu lassen. Während sie an der Arbeit war, fing das Glöcklein in der Kapelle an zu läuten. Mit den Worten: „Ich cha nimmeh, dz Anneli hett mer entgeget," liess sie den Stein fallen. Die Kapelle war gerettet. Noch heute sieht man die Krallen der Hexe in den Stein eingedrückt.

2. Eine ähnliche Sage bezieht sich auf die Kapelle im Riederthal, Gemeinde Bürglen.

3. Zu Bauen im Gut „Blibelhölzli" erblickt man einen mehr als hausgrossen Stein, Hexenstein genannt. Derselbe hatte vor alten Zeiten hoch oben im Leiternwald gelegen. Eine Hexe wollte ihn gegen die Kapelle St. Idda wälzen und sie zertrümmern. Doch da fing das Glöcklein in derselben an zu läuten und mit den Worten: „D's Itti tüet afah brüele" liess die Hexe den Stein los, der dann ins Blibelhölzli hinunterrollte.

4. Die Kirche Isenthal stand vor alten Zeiten da, wo jetzt

die Säge ihre Räder treibt. Da zog einmal eine alte Hexe vom Bawberg her ein gewaltiges Felsstück an einem Faden gegen das Gotteshaus herunter. Als die Talleute die drohende Gefahr erkannten, liessen sie die grosse Glocke des hl. Joder läuten. Sogleich beim ersten Klang konnte die Hexe nicht mehr weiter. Wütend rief sie aus: Ich kann nicht mehr, der Joder „tschängget", dann war sie plötzlich verschwunden. — Da die Lage der Kirche sich als gefährdet erwies, baute man dieselbe später weiter talauswärts im Luss. Sie war noch aus Holz gebaut und sehr klein. Darum wurde es mit der Zeit nötig, eine grössere Kirche aus Stein aufzuführen. Dieselbe wurde auf dem heutigen Platz im Gummen gebaut.

Das Greis.

„Das Greis" heisst eine Krankheit, die jeden Sommer auf den Alpen eine schöne Anzahl Stück Rindvieh dahinrafft; es ist der Milzbrand. Da die Krankheit gewöhnlich einen ziemlich raschen, meistens tödlichen Verlauf nimmt, öfters in einer Alp fast epidemisch auftritt, und der Bauer ihr ratlos gegenübersteht, so hielt man sie ehemals für ein Ungeheuer.

1. Früher herrschte in der Rinderalp Viseten ennet der Märcht das Greis noch viel ärger als heutzutage. Hätten aber die Hirten daselbst den Rat eines Kapuziners (nach andern war es ein fahrender Schüler) befolgt, so wäre das Greis wahrscheinlich ganz verschwunden. Einmal nämlich hatte die Krankheit wieder viele Opfer gefordert; da holten die Hirten einen Kapuziner und baten ihn, das Greis zu verbannen. Dieser segnete die Alp und befahl dann, in der nächsten Mitternachtsstunde aus bestimmten Hölzern, die er genau bezeichnete, ein Feuer anzuzünden. Wenn das Feuer brenne, sollten die Wärter den Ersten, Besten, der dazu komme, ergreifen und unter allen Umständen, sei es auch der beste Freund, in das Feuer werfen. Als sie nach des Kapuziners Rat in der nächsten Nacht das Feuer angezündet hatten, hörten sie um die Mitternachtsstunde plötzlich auf dem Visetergrad beim Kreuz jauchzen; es war die ihnen wohlbekannte Stimme des Uorech Franz, der ein weisses Rösschen in der Alp hatte, und sie fragten sich verwundert: Will jetzt der Uorech Franz schon sein Rösslein holen? Die Jauchzer ertönten immer näher und bald stand der vermeintliche Franz bei den Hirten am Feuer und schürte

schweigend in demselben. Diese schauten einander verlegen an und hatten nicht den Mut, den nächtlichen Besucher in das Feuer zu werfen. Nach einer Weile entfernte sich dieser und erst, als er auf dem grossen Stein bei der Hütte mit einem schauerlichen Gelächter und unter Hinterlassung eines starken Schwefelgeruches verschwunden war, merkten die Älpler, wer es gewesen. Am nächsten Morgen war auf dem Stein ein Rinderfuss eingedrückt, der jetzt noch zu sehen ist.

2. Während das Greis in den Alpen des untern Urnerlandes alljährlich sehr viele Stück Vieh dahinrafft, ist das Urserntal fast ganz von dieser Plage verschont. In alten Zeiten war es aber anders; da war das Greis auch in Ursern gefürchtet und richtete grossen Schaden an. Namentlich wütete es jeden Sommer auf dem „grossen Boden" auf der Oberalp. Da wandten sich die Hirten an den Pater Kapuziner in Andermatt. Dieser versprach ihnen Abhilfe. Sobald wieder ein Stück vom Greis befallen würde, sollten sie sogleich, sei es bei Tag oder Nacht, den Pater holen. Nicht lange ging es, da fanden sie das schönste Stück der Herde vom Greis befallen. Obwohl es schon spät am Abend war, holten sie den Pater Kapuziner, der auch mitten in der Nacht auf der Alp bei dem Stück Vieh ankam. Die Anwesenden schickte er alle weg; „es braucht niemand bei mir zu sein," war seine Erklärung. Die Sennen luden ihn noch ein, nach Erledigung der Angelegenheit zu ihnen in die Hütte zu kommen, um sich zu stärken und bei ihnen zu übernachten. Er aber antwortete: „Ich weiss nicht, ob ich kommen werde." Darauf entfernten sich die Sennen, nur der P. Kapuziner blieb. Er kam aber auch nicht in die Hütte. Am nächsten Morgen war er wieder zu Hause; was er in jener Nacht getan, weiss kein Mensch; das Stück Vieh aber blieb am Leben und seither ist das Greis auf dieser Alp ganz verschwunden.

Tiere reden.

1. Ehemals konnten die Tiere während der hl. Nacht reden. Ein Bauer war neugierig und ging deshalb um Mitternacht in den Stall, um den Reden seiner Haustiere zu lauschen. Sie unterhielten sich über die Arbeiten, welche in den nächsten Tagen ihrer warteten. Der Ochse sagte: „In drei Tagen werde ich meinen Meister zu Grabe tragen." Der Bauer aber meinte:

„Dem will ich schon abhelfen, du musst mich nicht zu Grabe tragen.“ Am Morgen wollte er das Tier schlachten. Dabei traf es sich, dass er sich selbst stark beschädigte, so dass er in wenig Stunden starb. Am dritten Tag trug der Ochse den Bauer zu Grabe.[1])

Wenn ein Schwein geschlachtet werden soll und man bringt ihm das letzte mal zu fressen, so darf man ihm nicht sagen, es sei das Henkermahl; sonst kann es von diesem Augenblick an reden.

Das goldene Kegelries auf dem Roßstock.

Auf dem Roßstock erscheint alle hundert Jahre am Fest Mariae Himmelfahrt ein goldenes Kegelries. — Ein junger Kuhhirt, der jedenfalls sauberer war als die Hirten von heute, hütete einst seine Herde zu oberst in der Alp Spilau. Zufällig kam er um die Mittagsstunde auf den Berggipfel und erblickte das goldene Kegelries mit zwei goldenen Kugeln. Voll Freude zog er sein Hirthemd aus, wickelte das kostbare Spielzeug darin ein und eilte zu seiner Herde zurück. Unterdessen hatte sich aber eine seiner Kühe in einem schmalen Felsenband verlaufen. Um diese zu holen, legte der Hirt seinen goldenen Fund mitsamt der Umhüllung auf den Boden. Aber, o Schrecken, als er zurückgekehrt, fand er nur das leere Hirthemd, das nun soviele Löcher aufwies, als es Kegel und Kugeln geborgen hatte. 25 Jahre später stiegen Max Alberten Klaus und Toni Furrer miteinander am genannten Festtag auf die Bergspitze und fanden sich um die Mittagsstunde daselbst ein. Sie aber fanden kein Kegelries. Es erscheint nur alle 100 Jahre und wer es finden will, muss halt sauber sein.

Der Missionär.

In ganz alten Zeiten kam an gewissen Sonn- und Feiertagen aus dem Oberland [„von obän-appa“] ein Priester auf weissem Ross in Schattdorf vorbeigeritten. Damals war die Kapelle in Bürglen weit und breit das einzige Gotteshaus. Dort wurde die Ankunft des Priesters durch ein Zeichen dem Volk der Umgegend verkündet. Der Priester hielt dann dem versammelten Volk in der Kapelle Gottesdienst.

[1]) Vgl. Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden. Luzern 1862 S. 382; Archiv II, 1.

Der geheimnisvolle Bettler.

Einst kam ein Bettler nach Andermatt. Es war so abscheuliches Wetter, dass man keinen Hund hinausgejagt hätte, und die Nacht war da. Nirgends aber fand der Mann eine Nachtherberge. Da ging er endlich zum Hause einer armen Familie und bat hier um ein Obdach. Man war bereit ihn aufzunehmen. „In eines der beiden Betten können wir dich leider nicht legen; wenn du aber zufrieden bist, auf dem Ofenbänkli zu schlafen, kannst du bei uns übernachten und mit uns essen und trinken," sagte zu ihm der Familienvater. Der müde Wanderer war zufrieden. Drei Tage lang blieb das Wetter so abscheulich. Die Familie schickte aber ihren Gast nicht fort, er durfte bei ihnen schlafen und mit ihnen essen und trinken. Am vierten Tage endlich hellte sich der Himmel auf, und der Wanderer schickte sich an, weiterzureisen. Beim Abschied sagte er zu den guten Leuten, die ihn so freundlich aufgenommen: „Geld kann ich euch keines geben, aber etwas will ich euch zur Belohnung euerer Gastfreundschaft zurücklassen." Er nahm sein Taschenmesser und schnitt am Türsturz eine ganze Reihe von Buchstaben ein, deren Sinn bis jetzt niemand erraten hat. Dann sagte er: „Dieses Haus wird in grosse Gefahr kommen, es wird ihm aber nichts geschehen." In der Tat brannte später die eine Hälfte des Doppelhauses (Zweifamilienhauses) ab; jene Hälfte aber, worin der Bettler beherbergt worden, blieb verschont. Das Haus steht noch und die geheimnisvollen Buchstaben warten noch immer auf ihre Entzifferung.

Der blutende Knochen.

Bevor die neue Klausenstrasse gebaut war, erblickte man unter dem Sticki-Haus zu Spiringen einen grossen Stein mit einem eingemeisselten Kreuz. Hier hatte einst ein eifersüchtiger Jüngling seinen Nebenbuhler erschlagen und war dann geflüchtet. Nach dreissig Jahren kehrte er heim. Da war gerade die Jungmannschaft auf der Tanzdiele beim fröhlichen Tanz. Auch der müde Wanderer kehrte ein und liess sich zu essen und zu trinken geben. Niemand hatte ihn erkannt. Da kam ein Hund mit einem Menschenknochen im Maule und schlich beständig um die Beine des vermeintlichen Fremdlings. Unwillig gab dieser dem Tiere einen Fusstritt. Doch wehe!

Der Knochen fängt an zu bluten. Alles wird aufmerksam. Der Mann wird erkannt und legt ein Bekenntnis ab.[1])

Der Hund von Uri.

Zu hinterst im Schächentale, 2100 m ü. M., liegt die Alp Chamli. In frühern, längst verschwundenen Zeiten dehnte sie sich viel weiter aus als heutzutage. Sie umfasste auch die sogenannte „Scharhorateifi“ [Scherhorntiefe], welche jetzt mit Gletscher bedeckt ist, damals aber dem Vieh von der Chamlialp ergiebige und milchreiche Weide bot. Aber auch die benachbarten Bergriesen trugen noch nicht ihre eisigen Panzer und man konnte trockenen Fusses, auch mit dem Vieh, von der Alp Chamli über die Scherhornlücke nach Graubünden gelangen. Dort aber lebte eine Räuberbande, 36 an der Zahl, deren Mitglieder sich nach den Figuren des Kartenspiels benannten. Diese kamen öfters über die Berge und stahlen den Urnern Vieh. Auf Chamli aber lebte ein Alpknecht; der konnte laufen „was ein Hund“, weil man ihm die Milz herausgeschnitten hatte. Die „Bündner“ nannten ihn daher den „Hund von Uri“. Eines Nachts, als die Alpknechte auf Chamli schliefen, kamen die Räuber, stahlen das Vieh und führten es fort in ihre Alp. Die Urner kannten den Dieb aus Erfahrung und machten sich am nächsten Abend auf den Weg, um das geraubte Eigentum wieder zu holen. Nachts, da die Räuber im Obergaden schlafen, kommen sie an; sie legen Decken auf die steinerne „Bsetzi“ [Pflaster] vor der Hütte; leise schleichen sie hinein, ebenso lautlos nehmen sie dem Vieh die Schellen ab, treiben es heimlich hinaus und über die gedeckte Bsetzi fort. Nur der „Hund von Uri“ musste während diesen Hantierungen von Zeit zu Zeit leise schellen, wie das Vieh dann und wann beim Wiederkauen die Schelle ertönen lässt. Erst, da die Urner mit ihrer Habe weit genug entfernt sind, hört der „Hund von Uri“ mit seinem Schellen auf, geht vor die Hütte und ruft den Räubern höhnend hinauf: „So jetzt ist das Vieh fort, wenn ihr den „Hund von Uri“ einholen wollet, so beeilet euch.“ Eiligst stehen die Gehöhnten auf und stürmen die Leiter hinunter; der feurige Schellenbanggi an der Spitze bricht bei dieser Gelegenheit sein steifes, rechtes Bein. Den „Hund von Uri“ aber haben sie nicht eingeholt.

[1]) Das bekannte Sagenmotiv vom blutenden Knochen s. a. bei Lütolf a. a. O. 399; Archiv II, 8. 9; VIII, 309.

Die gereizten Bündner schwuren Rache. Es gelang ihnen einmal, ganz heimlich bis zur Alp Chamli vorzudringen und leise in die Alphütte hineinzuschleichen, da der Senn allein zu Hause und gerade mit der Käsebereitung beschäftigt war. Wutschnaubend drohen sie diesem, ihn lebendig über dem Feuer zu braten. Den sichern Tod vor Augen fleht dieser die Räuber an, sie möchten ihm vor seinem Tod noch eine Bitte gewähren und ihn noch einmal „pichlen“ [eine Art Alphornblasen] lassen, so lange er könne. Diese Bitte wird ihm gewährt. Nicht weit von der Alphütte ist eine grosse ebene Steinplatte, welche man die Hexenplatte nennt. Dort blies der Senn seinen Pichel, dass es weit ins Tal hinaus gehört wurde. In Unterschächen hatte er aber eine Geliebte, diese verstand alles, was ihr Schatz auf dem Instrumente blies. Es war das Frohnleichnamsfest und mit der Prozession zog auch die Jungfrau durch das Dorf. Da ertönten die ihr wohlbekannten Töne von der Alp Chamli her. Mit Schrecken vernahm sie die grosse Gefahr, in welcher der Senn schwebte, und die er in bewegten Tönen schilderte. Das Volk wurde verständigt und machte sich sogleich auf, um den Bedrohten zu retten. Schon war dieser vom Pichlen ermüdet und deshalb von den Räubern ergriffen worden. Als die Leute auf der Alp ankamen, war der Senn schon am Turner aufgehängt und das Feuer war angezündet. Einige Augenblicke später und er wäre nicht mehr gerettet worden.

Der verschwundene Kristallschatz.

Pfarrer Alois Regli († 1879) in Wassen hörte Folgendes aus dem Munde des Kaplan Meyer († 1871), eines eifrigen und weithinbekannten Kristallsammlers: Eines Tages spazierte ich in den Gassen von Andermatt. Da sah ich mehrere Kinder miteinander „detzlen“. Ich gehe zu ihnen und erblicke, dass sie zwei sehr wertvolle Bergtopase zum Spiel gebrauchten. Ich frage: „Wóher habt ihr diese zwei schönen Steine?“ „Meine Mutter hat sie mir gegeben“, antwortet eines der Kinder. Ich gehe sofort zu dieser Frau und erkundige mich bei derselben. Sie erklärt: „Die Steine habe ich in der Unteralp gefunden; sie hingen in einer kleinen Felsenhöhle, ich kann Ihnen, wenn Sie es wünschen, einen ganzen Korb voll herbeiholen.“ Freudig nehme ich das Anerbieten der Frau an und verspreche

ihr, die Steine gut zu bezahlen. Sie macht sich auf den Weg, um an dem ihr so wohlbekanntenn Ort die gewünschten Kristalle zu holen. Doch siehe! Höhle und Toposschatz sind verschwunden!

Die Räuberbande im Wassner-Wald.

Die Gotthardstrasse war nicht immer sicher zu passieren. Soldaten, die aus der Fremde heimkehrten, und anderes arbeitsscheues Gesindel, suchten in Räubereien ihren Lebensunterhalt. Namentlich war der Wassner-Wald (in der Gemeinde Gurtnellen zwischen Meitschligen und Wiler) eine gefürchtete Gegend. Eine Räuberbande von 36 Mitgliedern bewohnte den Güetli-Gaden. Die Glieder der Bande benannten sich gegenseitig nach den Namen der Spielkarten. Eines Abends spät ritt der Moser-Hänsli von Wassen auf seinem Ross vorbei. Um die Räuber zu necken, rief er ihnen hinauf: „D'Schallasü soll üffstah ga tschodere [pissen]! Die erboste Bande jagte ihm nach und bei dem „gezeichneten Stein" unterhalb Wassen hatte man ihn soweit erreicht, dass man den Schwanz seines Pferdes in die Hände bekam. Hänsli, sich umwendend, haut ihn mit seinem Schwert ab und entgeht so den Händen der Verfolger.

Der Geist im Ruolisberg.

Im alten Haus der Geschwister Gisler im Ruolisberg zu Spiringen hielt sich früher in der Stüblikammer eine arme Seele auf. Es war eine schöne Jungfrau, die auf einem Stuhl vor dem Tisch stand, den Spiegel in der einen Hand, den Kamm in der andern, sich im Spiegel beschaute und dabei ihre Haare kämmte. Sie verhielt sich ruhig und tat niemandem etwas zu leid. Doch wagte niemand das Zimmer zu beschreiten. Wenn die Hausbewohner mit ihrem Vieh im Winter auszogen nach Teldig, schaute das arme Mädchen traurig den Abziehenden durchs Fenster hinaus nach und weinte, kamen sie im Frühling zurück, lächelte es ihnen freudig entgegen. Ein Kapuziner hätte den Geist bannen sollen. Da er bemerkte, dass es nur unter ganz ausserordentlicher Mühe gelingen würde, gab er den Leuten den Rat, die arme Seele nicht aus dem Hause hinaus bannen zu lassen.

Flüelen.

Das Dorf Flüelen stand früher weiter nach Norden, in der Nähe des Gruonbaches. Wegen seinen blühenden, fruchtbaren Wiesen hiess es Blumenau. Oberhalb des Dörfleins am Ausgang des Gruonthales, auf dem Gibel, wohnte ein „Heidenmanndli", mit dem die Dorfbewohner gute Beziehungen unterhielten. Eines Tages hörten sie dasselbe laut rufen: Fliehet, fliehet! Die meisten Leute folgten der warnenden Stimme und flohen mit ihrer Habe davon. Kaum waren sie in Sicherheit, da brach aus dem Gruonthal eine furchtbare Rübe [Erdrutsch] hervor und bedeckte das schöne Gelände weithin mit Schutt.

Gründli zu Spiringen.

Das Gut Gründli am Gangbach in der Gemeinde Spiringen war einst das schönste Heimwesen weit und breit, mit prächtigem Obstgewächs und einem schönen grossen Haus mit Eisengittern an den Fenstern. Das Gut gehörte einem alten kinderlosen Ehepaar, das seiner Lebtag weder kranke Tage noch sonst ein Unglück erlebt hatte. Eines Abends sagten die alten Leutchen zu einander: „Uns hat der Herrgott doch vergessen, dass es uns immer so gut geht". In der nächsten Nacht brach eine Rübe los im Gangbachthal und überschüttete Haus und Heim Gründli.

Unsere Alpen.

Unsere Alpen waren in alten Zeiten viel höher hinauf und stärker befahren als heutzutage. An vielen Orten, wo nur noch Schafe und Ziegen weiden, wurden damals Kühe aufgetrieben.

1. So weideten die Älpler auf Firnen (auf Urnerboden) mit einem Sennten Kühe auf dem untern Geissberg, wo man noch heute Spuren von ehemaligem Gemäuer wahrnimmt. Einmal wurde das Sennten von einem Hagelwetter überrascht. Das erschreckte Vieh stürzte sich in jäher Flucht über die hohe Fluh in den Abgrund. Noch war die Schellenkuh übrig; um diese zu retten, hängt sich der Hirt an ihren Schellenriemen, stürzt aber mit samt dem Tier in die grausige Tiefe.[1])

[1]) Nach anderer Version hängt sich der Hirt an den Schellenriemen der vordersten Kuh, kann sie aber nicht aufhalten, die nachstürmende Herde drängte sie hinunter und mit dem Hirt über die Flue hinaus.

2. Furt, heute ein Teil der Alp Leutschach in der Gemeinde Gurtnellen, war ehemals eine Alp für sich und bot zwei Sennten Nahrung genug. Einmal hörte der Senn in der Alp eine Stimme: Fort, fort! Dies wiederholte sich mehrmals, da machte er endlich die Älpler aufmerksam und meinte, man sollte fortziehen. Er wurde aber nur ausgelacht. Eines Nachts tobte ein fürchterliches Ungewitter, der Jakob-See brach aus und überschüttete die Alp. Beide Viehsennten mit Ausnahme des Stiers gingen zu Grunde. Auch die Älpler kamen um, einzig jener, der gewarnt hatte, konnte sein Leben retten.

3. Auf Lammerbach (im Brunnithal bei Unterschächen), wo jetzt ein grosser Boden mit Geröll bedeckt ist, war einst ein prächtiger Weidgang. Vor Allerheiligen 1666 regnete es mehrere Tage heftig; der Gletscher mit viel Gestein stürzte herab und begrub am Tage Allerheiligen das schöne Gefilde.

4. Auch im sogenannten Griess am Fusse der Scheerhornspitze hat man ehemals „gealpet". Auf der heutigen Schafalp Blatti, die immer mehr „verwildert", hat man Rosseisen gefunden und sind noch Spuren von Gebäulichkeiten und von einem in den Felsen gehauenen Weg vorhanden.

5. Auf dem Rossboden neben der Spitzen und auf dem Steinboden, einer Heimkuhalp in Spiringen, hat man ebenfalls Rosseisen gefunden und an letzterm Ort sind noch ganz im Gestein, wo heute keine Weide mehr ist, Mauerspuren. Man sagt dort im „Gmür".

6. Auf Saas in der Alp Gornern, Gemeinde Gurtnellen, ist die Bissig-Egga, wo früher mit Rindvieh geweidet worden.

Wie die Göscheneralp bevölkert wurde.

Vor ganz alten Zeiten, als die Göscheneralp noch eine unbewohnte Wildnis war, lebte in Wassen ein gefürchteter Dieb. Schon oft war er in Altdorf eingesperrt worden, besserte sich aber trotzdem nicht. Endlich wurde er in die Göscheneralp verbannt. Man baute ihm daselbst eine Hütte aus Ästen und Tannreisern und verbot ihm bei Todesstrafe, das Tal zu verlassen. In Wassen hatte er eine Geliebte. Diese vernahm von seinem Aufenthalt, verliess heimlich ihr Vaterhaus und suchte ihren Schatz auf. Durch Jauchzen konnte sie sich demselben bemerkbar machen, so dass sie einander glücklich fanden. Zufrieden lebten die beiden in dem verborgenen Tal; an allerlei

Wild, Hasen, Gemsen, Murmeltieren, war hier Überfluss. In Wassen vermisste man aber die Tochter und man suchte sie überall, zuletzt fand man sie in der Göscheneralp. Das Paar war mit einem Kind gesegnet und liess sich nicht mehr trennen, es behielt den liebgewordenen Aufenthaltsort bei. So wurde die Göscheneralp bevölkert.

Starke Leute.

Zwei sehr starke Brüder wohnten vor alten Zeiten auf Fuhr im Schächenthal. Einst kam ein Riese nach Altdorf und entbot die Urner zu einem „freundlichen Schwinget". Niemand wagte mit ihm anzubinden. Da schickte der Landammann zu den zwei Brüdern ins Schächenthal. Lange haben die Brüder mit einander „g'stucket" [gestritten], welcher von beiden dem Aufgebot folgen solle. Endlich entschied die Mutter den Streit dahin, dass der jüngere gehen solle, „er habe jedesmal den gesottenen Anken im Napf um eine Fingerlänge tiefer hinab getrunken." Als er in Altdorf aut dem Platz anlangte, kam gerade der Riese durch das Dorf hinauf, riss „Bsetzisteine" [Pflastersteine] aus der Strasse und warf sie um sich. Der Schächenthaler, nicht faul, machte ihm das Kunststück nach. Als sie aneinander gerieten, ergriff der Schächenthaler den Riesen in der Mitte derart, dass man nachher noch jeden Finger eingedrückt fand, und schleuderte ihn rücklings auf die Bsetzi, so dass ihm die Kopfschale zerbrach. — Beide Brüder hatten in Altdorf und Bürglen viele Feinde. Der weniger starke ward einst in Bürglen angegriffen und zu Tode traktiert. Früher haben die jungen Leute bis zum 20. Altersjahr nicht arbeiten müssen, darum seien sie so stark geworden.

Pestsagen.

1. Einst herrschte in unsern Gegenden der Beulentod und raffte den grössern Teil der Bevölkerung hinweg, ganze Familien, ganze Geschlechter starben aus. Da man nicht genug Särge herbeischaffen konnte, verfertigte man Pestsärge. Ein solcher, mit der Jahrzahl 1565, wird noch zu Spiringen aufbewahrt. Er ist aus Eichenholz; der Boden konnte geöffnet werden und so die Leiche ins offene Grab fallen; der Sarg aber wurde während der ganzen Pestzeit gebraucht.

2. Zu Spiringen baute man damals gerade das Haus im

Sticki. Ein Arbeiter wurde während des Baues von der Pest ergriffen. Schon ist sein Daumen schwarz. Er schneidet ihn rasch mit der Axt ab, steckt ihn in ein Dubelloch und verschliesst es fest. Später ging er in Kriegsdienste. Nach vielen Jahren kehrte er nach Hause zurück. Als er beim Stickihaus vorüberging, wunderte es ihn nach seinem Daumen. Er ging hin und öffnete das Dubelloch und beschaute sich das abgehauene Glied. Da wurde er von der Pest ergriffen und starb nach wenigen Tagen.

3. Eines Morgens früh, als der Pfarrer von Spiringen sich eben ankleidete, sah er auf einmal eine grosse Prozession betend zur Kirche ziehen. Verwundert schaut er ihr nach. Zuletzt kommt noch ein Mann, der an einem Bein einen schwarzen, am andern einen weissen Strumpf trägt. Mit ihm schloss die Prozession. Als der Pfarrer vom Fenster zurückkehrte und seine Toilette beendigen wollte, siehe, da war sein rechtes Bein mit einem weissen, sein linkes Bein mit einem schwarzen, Strumpf angezogen. Daraus schloss er, er werde das letzte Opfer des Beulentodes in seiner Gemeinde sein. Die Ahnung ging in Erfüllung.[1])

4. Vom ganzen Rat in Uri blieb nur ein Mitglied am Leben, nämlich Landammann Sebastian Heinrich Trösch. Derselbe wohnte zu Schattdorf im roten Haus im Hof.[2]) Auch er war schon von der schrecklichen Krankheit befallen, schon zeigte sich eine schwarze Beule auf seiner Stirne. Da wollte er die Stiege hinuntersteigen, stürzte und schlug im Sturze die schwarze Beule aus. So wurde er vom Tode errettet.

Handwerksbräuche der Loh- und Rotgerber in Zürich.

Mitgeteilt von Felix Burckhardt in Zürich.

In dem Archiv der Zunft „zur Gerwe“ (nunmehr „Vereinigte Zünfte Gerwe und Schuhmachern“), das im Sommer 1908 der Zürcher Stadtbibliothek als Depositum übergeben wurde, finden sich Aufzeichnungen über Handwerksbräuche der Loh- und Rotgerber. Das Manuscript rührt von zwei verschiedenen

[1]) Historisch ist, dass im Pestjahr 1564/65 der Pfarrer Philipp Antoni zu Spiringen der Epidemie erlag. — [2]) Ist historisch unrichtig.